

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin 1/2 in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühren
beträgt für die 3gepaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

An die Arbeiter Berlins! An die Freunde des „Berliner Volksblatt“!

Unser Blatt, das Blatt der Berliner Arbeiter, welches, so viel in seiner Macht steht, die Interessen der Arbeiter treu und fest gewahrt hat und ferner auch wahren wird, sieht auf ein halbes Jahr seines Bestehens nunmehr zurück.
In dieser Zeit haben wir manche Erfahrung gesammelt, wir haben erlitten, daß unsere Aufgabe nicht leicht ist, aber wir haben unser ganzes Vertrauen auf die Berliner Arbeiterwelt gesetzt, und dieses Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Zahlreiche Freunde hat das „Berliner Volksblatt“ sich in der kurzen Zeit seines Bestehens erworben, und die Arbeiter sehen ein, daß wir ihre Interessen nach bestem Wissen und nach bestem Können vertreten.

Was erstreben wir denn, was wollen wir ferner erstreben?
Selbstverständlich die politische Freiheit: allgemeines, gleiches Wahlrecht für Reich, Staat und Gemeinde, Vereins- und Versammlungsfreiheit, Pressfreiheit, gleiches Recht für Jedermann.

Aber neben der politischen Freiheit kämpfen wir für soziale Gleichberechtigung. Diese wird angebahnt durch Erhebung von höherem Lohne und geringerer Arbeitszeit und voller Koalitionsfreiheit, durch Abschaffung der Sonntagsarbeit und der Kinderarbeit, durch Regelung der Gefängnisarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit, gesetzliche Einführung einer Maximalarbeitszeit und in Verbindung damit auch eines Minimalarbeitslohns.

Da habt Ihr unser „Programm“ — geht es einem Leser zu weit, so muß bedacht werden, daß man, je weniger man verlangt, auch desto weniger erhält, geht es dem anderen Leser nicht weit genug, so muß man in Erwägung ziehen, daß wahrhaftige Fortschritte in der Kulturentwicklung der Menschheit nur nach und nach erzielt werden, und daß das Sprunghafte in derselben meistens nur und nur geringem Nutzen ist.

Auch die Handwerker können mit diesem „Programm“ durchaus einverstanden sein, da es sie am sichersten aus ihrem Glende hinauszuführen kann.

Obiges „Programm“ bildet unsere Sozial-Reform, die Hand und Fuß hat und bei gutem Willen, wenn er von allen Seiten entgegengebracht würde, auch leicht durchgeführt werden kann.

Politische Freiheit, soziale Gleichberechtigung — das ist unsere Parole.

Arbeiter, Handwerker Berlins! Die Reichstagswahlen haben heran und wenn die Sozial-Reform in unserem Sinne angebahnt werden soll, dann müßt Ihr bei den Wahlen einmütig zusammenstehen für Euere Kandidaten.

Aber Ihr dürft auch Euere Organ nicht vergessen, welches Euch im Wahlkampf gegen Heuchelei und Reaktion kräftig zur Seite stehen wird!
Jetzt gilt es, Berliner Arbeiter, neue Abonnenten zu werden

und Euere Organ, dem Blatte, welches Euere Interessen vertritt, weitere zahlreiche Freunde zuzuführen.

Mit der Abonnentenzahl wächst auch die Kraft des „Berliner Volksblattes“, je mehr Mittel demselben zur Verfügung stehen, desto mehr kann auch noch auf die Redaktion und auf die ganze geistige Ausstattung des Blattes verwendet werden.

Wohl sind wir der Ueberzeugung, auch bis jetzt schon unsere Schuldigkeit gethan zu haben, aber immer mehr noch soll es unsere Aufgabe sein, unserem Berufe, die Interessen des arbeitenden Volkes voll und ganz zu vertreten, gerecht zu werden.

Mit freundlichem Grusse
Berlin, Ende September 1884.
Die Redaktion des „Berliner Volksblatt“.

Eine Heuchlergesellschaft.

Das „Zentrum“ hat nun auch losgeschlagen. Aber das Zentrum hat es nicht getroffen.

Die Devise des Zentrums ist schön, sie lautet: „Mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht!“

Sehen wir uns den vor einigen Tagen erlassenen Wahlausruf der klerikalen Partei einmal an und vergleichen wir die in demselben enthaltenen Phrasen mit den Thesen der Partei.

Hören wir also:
Zunächst werfen sich die Zentrumsmitglieder in die Brust, daß sie die wirtschaftlichen Interessen aller Erwerbstheile des deutschen Volks in Wort und That vollständig gewürdigt hätten.

So! Der Getreidezoll wahr! allerdings die Interessen der großen Grundbesitzer, aber nicht diejenigen der übergroßen Majorität des Volkes; er wahr! nicht die Interessen des gemeinen Mannes. Und doch hat das Zentrum für diesen Zoll gestimmt und erstrebt sogar die Erhöhung desselben.

Das Gleiche gilt von den übrigen Bösen, auf dringende Bedürfnisse des gemeinen Mannes gelegt. Ueberall ist das Zentrum Mitschuldiger gewesen, und durch die Schutzzölle hat es in der Hauptsache nur die Interessen der Großfabrikanten vertreten. Verschiedene Industrien haben durch die Schutzzölle Aufschwung gehabt, doch ist derselbe nur den Fabrikanten zu Gute gekommen, während der Lohn der Arbeiter, und zwar bei vermehrter Arbeit, durchweg derselbe geblieben ist.

Das Zentrum ist es gewesen, welches das Krankenlasten-Gesetz und besonders das Unfallversicherungs-Gesetz, das im Regierungsentwurf viel besser war, hat verwässern und verschlechtern helfen.

„Die Achtung und Handhabung der verfassungsmäßigen Rechte ist unerlässlich“ — so heißt es weiter im Ausruf des Zentrums. Deshalb wird die Befestigung der Reichsgesetze gefordert, „welche sogar das ursprüng-

Tochter gewöhnlich mit Klagen über die Bewohnerinnen des Giebelzimmers.

Milly hatte noch niemals, weder die Kranke, noch ihre Wärterin gesehen, aber sie hörte die seltsamsten Berichte über sie. Frau Wigley erzählte, sie hätte noch nie ein Wort oder eine Bewegung von der Kranken gehört. Sie hätte wiederholt an der Thür oben gehorcht, aber immer nur ein endloses Selbstgespräch der Krankenschwester vernommen. Die Wärterin zu erblicken war Frau Wigley ein einziges Mal gelang. Das Weib verließ die Giebelzimmer nur ganz früh am Morgen, ehe die Diensthofen aufstanden, oder spät am Abend, wenn sie schon zu Bette waren. Ein oder zwei Mal war die Person Abends ausgegangen, und Dr. Wigley selbst war aufgeblieben, um ihr die Hausthür zu öffnen. Ob die so eifersüchtig bewachte Kranke im Giebelzimmer alt oder jung, reich oder arm, schön oder häßlich war, wußte Frau Wigley nicht. Die Mahlzeiten für sie wurden unten in der Küche bereitet und von den Diensthofen hinaus ins Vorzimmer getragen und von der Wärterin später abgeholt, das leere Geschirr wurde von ihr auf den Treppenhof gebracht. Die Wärterin war eine große, dreißig und zigeunerhaft aussehende Frau.

Wigley sagte, die Kranke und ihre Wärterin würden nächsten wieder abreisen, und Frau Wigley wünschte, die unheimlichen Hausgenossen wären erst wieder fort.

Es war ihr gelungen, Milly's Mißgefühl und ihre Neugier zu erwecken, und während ihre Mutter sich abmühte und beständig heimlich auf der Lauer lag und spähte und doch nichts entdeckte, verschaffte sich ihre müthige Tochter bald Aufklärung.

Gebadene Kalbniere waren das Entzückende Frau Betigrew's, und sie bestand darauf, daß man sie ihr besorge. Der letzte Tag ihres Aufenthaltes unter des Doktors Dach war gekommen. Am Abend sollte Francesca heimlich von Tony und seiner Frau fortgeschafft und in ein schottisches Strennhaus gebracht werden. Am Frau Betigrew bei guter Laune zu erhalten, war ihr ihre Lieblingsweise, die gebadene Kalbniere, vorbehalten worden, und die Köchin hatte den Auftrag, sie zu zubereiten, aber die Diensthofen hatten gerade ihren freien Tag, und in ihrer Eile aus dem Hause zu kommen, vergaßen sie Frau Betigrew's Lieblingsgericht.

Frau Betigrew sah die Mädchen fortgehen und nach ihnen den Doktor das Haus verlassen. Der Laufbursche spielte im Hofe, und von Frau Wigley hatte sie eine Ueberraschung jetzt nicht zu fürchten. Sie beschloß deshalb, die Kranke, welche fest

lich sie Rechts ans Vaterland, das Heimath's recht, verließen“.

Das ist eine Anspielung auf die Ausweisung der Bischöfe und Jesuiten.

Aber trotz dieser Rechtsphrasen hat ein volles, jedenfalls von Herrn Windthorst ausgewähltes Drittel der Zentrumsparthei noch in diesem Jahre, also kurz vor diesem Wahlausruf, für das Sozialistengesetz, für Belagerungszustand und Ausweisungen von Arbeitern gestimmt!

Natürlich gefallen dem Herrn Windthorst die schleichen den Jesuiten besser, als deutsche Arbeiter, die frei und offen ihre Meinung sagen.

Was man da von der „Wahrung der bürgerlichen Freiheit“, die in dem Ausruf so scharf betont wird, halten soll, das braucht nicht erst auseinanderzusetzen zu werden, da es mit einem einzigen Wort bezeichnet werden kann: Schwindel!

Daß der partikularistische Standpunkt scharf betont wird, kann man dem Zentrum nicht übel nehmen, da eine Zerspaltung der weltlichen Macht immer der römischen geistlichen Zentralgewalt zum Vortheil gereicht.

Das Zentrum erklärt ferner, daß es die mühsam erungenen Gerechtigkeiten der Volksvertretung, insonderheit das direkte, allgemeine und gleiche Wahlrecht nicht opfern werde. Und doch wäre Herr Windthorst fast mit Fürst Bismarck handelseinig geworden in Bezug auf die zweijährige Budget- und vierjährigen Legislaturperioden, die doch sicherlich die „Gerechtigkeiten der Volksvertretung“ wesentlich geschmälert hätten.

Wir sehen also überall den Widerspruch zwischen Zentrumsphrasen und Zentrumsthaten.

Wenn dann der Ausruf noch betont, daß das Zentrum die volle Wehrkraft des Vaterlandes in Vereinigung mit geschonter Steuerkraft des Volkes und beibehaltenem Budgetrecht des Reichstags vereinigen wolle, so ist das wiederum der bekannte politische Eierkuchen des Herrn Windthorst, in welchem der kleine Herr unübertroffen dasteht.

Zum Schlusse betont der Ausruf noch die Devise des Zentrums: „Wahrheit, Freiheit, Recht“ mit folgender Phrase: „Gegen den falschen Liberalismus unversöhnlich, werden wir stets ein Hort der echten Freiheit sein und in Recht und Gerechtigkeit die einzig wahrhaft staats-erhaltende Grundlage des Reichs versehen.“

Trotz dieser Redensarten, oder gerade wegen derselben, kann man dem Zentrum nicht über den Weg trauen, wie wir im Vorstehenden gezeigt haben.

Solange ein Windthorst an der Spitze einer Partei steht, wird es innerhalb derselben mit der Wahrheit nicht so genau genommen; solange ein Schorlemer ihm sekundirt, werden der Freiheit immer die schwersten

schleier, allein zu lassen, und in die Küche hinunterzugehen, um sich die Kalbniere selbst zu baden.

Während sie Eier und geriebene Semmel und Pfeffer und geschmolzene Butter durcheinander rührte, war Milly gekommen, ihre Mutter zu besuchen. Sie blühte in Frau Wigley's Zimmer, fand sie eingeschlafen und wollte nun nach der Küche geben, um dem Stubenmädchen etwas aufzutragen. Mit ihrem gewöhnlichen leichten und leisen Schritt eilte sie die Treppe hinunter. Zu ihrem Erstaunen erkannte sie in der fremden Wärterin, welche am Küchenherde hantierte, die Mutter Robert Betigrew's.

Da sie selbst nicht gesehen worden war, kam Milly blitzartig der Gedanke, hinauf ins Giebelzimmer zu eilen und nach der geheimnißvollen Gefangenen zu sehen.

Der Schlüssel steckte in der Vorzimmerthür. Milly lauschte. Alles war still. Sie trat ein, öffnete leise die Thür des Schlafzimmers. Eine schlanke Gestalt lag bleich wie eine Todte auf dem Bett. Milly näherte sich diesem.

Kaum eine Viertelstunde später stürzte sie athemlos und händeringend in Nyra's Zimmer, und warf sich ihr in Todesangst zu Füßen.

„O, helfen Sie mir! verbergen Sie mich! jagen Sie mich fort! machen Sie mit mir was Sie wollen, denn ach, ich weiß etwas so Schreckliches, Ungeheuerliches!“

„Was hast Du, Mädchen?“ fragte Nyra, die Weinende zu sich empohobend. „Was ist Dir? Sprich deutlich und verständlich, liebes Kind.“

„O, ich habe Sie gesehen, die Fremde, die Gefangene meines Vaters! O, es ist Francesca, meine geliebte Francesca Doria!“

„Francesca, wahnsinnig — in Deines Vaters Hause!“

„O, sie ist nicht wahnsinnig, ich weiß es, sie ist es nicht, Sie schlief oder befand sich in einer Beladung. Mein angstvolles Klüffern hörte sie nicht, und ich begann mich zu fürchten und lief davon. Sie lag mit gefalteten Händen da, so ruhig und süß, als hätte sie namenloses Elend erduldet, und als ob Jemand versuchte, sie zu tödten! Und er that es wirklich, mein Vater that es! O, entreißen Sie ihm Francesca! Retten Sie die Arme! Verhindern Sie, daß er ein so schweres Verbrechen begehe! O Francesca, Francesca!“

„Das ist eine entsetzliche Geschichte! Bedenke, was Du sagst, Milly!“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.
Das Kind des Proletariers.
Sensationroman von U. Rosen.
(Fortsetzung)

Elsa hatte ihre Ansichten in Bezug auf Nyra's Verheirathung gründlich geändert.

„Es wäre unchristlich sich darüber zu beklagen, daß der arme Mensch seine Freiheit wieder erlangt hat, nachdem er so viele Leiden ausgestanden,“ sagte sie, „und ich will keineswegs gegen die Vorsetzung murren, daß er noch lebt. Aber für Sie, mein Lieblich, bringt er eine Last von Verlegenheiten mit, indem er die alten begrabenen Fragen wieder aufwirft.“

„Ich halte es nicht für recht, Gelübde zu thun, aber wenn man sie einmal abgelegt hat, müssen sie auch gehalten werden sonst greifen sie den Ruh des Himmels auf uns herab. In der heiligen Schrift steht, es ist besser nichts zu geloben, als sein Gelübde zu brechen. So müssen Sie auch Ihrem Gelübde treu bleiben, mein Engel, oder schwerer Kummer kommt über Sie.“

„Ach werde es halten, Elsa.“

„Und ich bin überzeugt, daß auch sein Herz sich verändert hat und da er ein Mann von gesunder Vernunft ist, wird er darauf vorbereitet sein, hier manches nicht mehr so zu finden, wie ehe dem.“

Elsa war entschlossen, Jasper aufzusuchen, ehe er Nyra gesehen hätte, und ihn zu unterweisen, wie er handeln sollte. Sie hatte sich sogar mit dem verhassten Wigley verbündet, und mit ihm verabredet, bei der ersten Kunde von Jasper's Eintreffen in London, diesem ihre Winke zu geben.

Das Alles that sie, um ihren angebeteten Lieblich vor jener schrecklichen Anklage zu schützen, mit der Wigley ihr droht hatte, und welche sie fürchtete von dem Haupte ihres Klagekündes nicht abwenden zu können, wenn der Doktor zum Klageurtheil getrieben würde.

Sie war bereit sich selbst auf dem Altar ihres Abgottes zum Opfer zu bringen, weshalb sollte sie also zögern, ihm Jasper's Freytag zu opfern. Für Elsa war alles in der Welt geringfügig im Vergleich zu Nyra's Rath.

Seit Jane's Verheirathung hatte Milly ihre Mutter häufiger besucht, welche jetzt vertriebt und künlich war. Frau Wigley unterließ bei diesen Gelegenheiten ihre

Fesseln angelegt; und solange die Reichensperger und Frankenstein die zweite Violine im Zentrum spielen, wird man dort Recht und Gerechtigkeit am hellen Tage mit der Laterne suchen müssen — das haben die letztgenannten Herren bei der Abstimmung über ein Ausnahmegesetz unwiderleglich bewiesen.

Der Divise des Zentrums: „Wahrheit, Freiheit und Recht“ setzen wir nur das eine Wort entgegen:
Heuchelei!

Politische Uebersicht.

Laut Bekanntmachung des Reichsanzeigers finden die Wahlen zum deutschen Reichstag am Dienstag, den 28. Oktober, statt.

Die deutschen Thierschutzvereine wollen ihren zweiten Verbandstag vom 24.—27. September in Dresden abhalten. Auf der Tagesordnung steht zunächst ein Antrag der Vereine Altona, Breslau und Köln auf Erlass eines Reichsgesetzes, durch das angeordnet wird: „daß Schlachtthiere nur nach vorhergehender vollständiger Betäubung (größere Thiere nur unter Anwendung der Schlachtmaschine) getödtet werden dürfen;“ ferner ein Antrag des Vereins Hanau betreffs Besteuerung der Händinnen, sowie ein Antrag des Vereins Wuppertal, dahingehend: „der Verband wolle dafür sorgen, daß auf dem Wege der Gesetzgebung in deutschen Reichs Schornsteine in staatlichen Kosten für sämtliche Vogelarten, ohne Rücksicht auf ihren Nutzen oder Schaden eingerichtet werden.“ — Man muß sich wirklich über die garten Ansichten dieser Thierfreunde wundern. Gewiß ist es berechtigt, dahin zu streben, daß den Thieren Schutz zu Theil wird. Aber so lange wie man noch hunderte und tausende von Krüppeln im lieben Vaterlande finden kann, die frierend und hungernd auf Landstraßen und in den Städten ein Leben führen, das weit schlechter ist, als wie das Leben vieler Hunde und anderer Hausthiere, und solange noch die Kinder armer Arbeiter sich begnügen müssen, wenn ihnen nur dasselbe Essen zu Theil wird wie vielen Hunden, so lange hat man vor allen Dingen die Pflicht, sich zunächst des Menschen zu erbarmen.

Zu den Versammlungsauflösungen. Die „Demokratischen Blätter“ bringen eine Korrespondenz aus Sachsen, in welcher es in Bezug auf Vereinsauflösungen heißt: „Wir möchten daran erinnern, daß die Wahlprüfungscommission den, später vom Reichstage gebilligten Grundsatze aufgestellt hat, daß die Anmeldung einer Wahlversammlung durch einen Sozialdemokraten an sich, auch selbst in Verbindung mit der Ankündigung, daß in der Wahlversammlung ein Sozialdemokrat als Redner auftreten werde, nicht als Thatfache angesehen werden könne, welche gemäß § 9 Absatz 2 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 die Annahme rechtfertige, daß die Wahlversammlung zur Förderung der in Absatz 1 a. a. V. bestimmten Bestimmungen bestimmt sei.“

Auf Grund dieses Beschlusses sind verschiedene sächsische und andere Wahlen laßirt worden. Es darf wohl keinem Zweifel unterzogen werden, daß auch der neugewählte Reichstag bei der Wahlprüfung das Prinzip adoptiren wird, das ihm sein Vorgänger hinterlassen hat, und wir dürfen daher wohl an die Worte des Abgeordneten Dr. Hermes erinnern, der als Berichterstatter über jenen prinzipiellen Beschluß der Wahlprüfungskommission den Wunsch Ausdruck gab, daß die Bundesregierungen Veranlassung nehmen wollen, entsprechende Instruktionen an die Behörden zu ertheilen.

Das Briefporto nach Angra Pequena und den deutschen Besitzungen in Westafrika ist seitens der Reichspostverwaltung auf 20 Pf. festgesetzt worden; zur Beförderung der deutschen Post nach Dorthin sollen die Wermann'schen Dampfer benutzt werden. Die genannten Niederlassungen werden dadurch in das Gebiet des Weltpostvereins gezogen. — Wie von verschiedene Seiten mitgetheilt wird, werden die gedeckten Korvetten „Kette“ und „Gneisenau“ auf den westafrikanischen Gewässern in die erste Reserve gestellt, d. h. sie werden so weit ausgerüstet, daß sie nach Eintreffen des Befehls, in See zu gehen, binnen kürzester Frist reisefähig sein können.

Der Reichstagsabgeordnete Bebel war den 17. d. M., wie der „Volkszeitung“ aus Sachsen mitgetheilt wird, vor dem Amtsgericht zu Grimma im Verhör. Weßhalb das Landgericht zu Chemnitz mit der Untersuchung betraut wurde, ist nunmehr aufgeklärt. Die Untersuchung ist gerichtl. gegen v. Rollmar, Bebel und Gen. Da v. Rollmar in Wittweida seinen Wohnsitz

hat, so ist Chemnitz sein Gerichtshof in Landgerichtsangelegenheiten. Angeklagt find die Betreffenden, durch ihre Theilnahme an dem Kopenhagener sozialistischen Kongresse in den Tagen vom 29. März bis 2. April 1883 und zugleich durch Theilnahme an einer Verbindung im Inlande, deren Dasein, Verfassung oder Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden solle und zu deren Zwecken oder Beschäftigungen gehöre, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern, sich des Vergehens wider die §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht zu haben. — Bebel gab bei der Vernehmung seine Theilnahme an dem Kongresse zu und auch, daß er als Vorsitzender fungirt habe, verweigerte aber jegliche weitere Auskunft, so lange ihm nicht das Beweismaterial der Anklage vorliege. Der Untersuchungsrichter bemerkte darauf, daß in den Akten vermerkt sei, falls Bebel die Aussage verweigere, solle ihm das Beweismaterial erst in der Hauptverhandlung vorgelegt werden. Bebel blieb bei seiner Weigerung und verweist auf den § 4 Absatz 3 des Strafgesetzbuches, nach welchem wegen Verbrechen und Vergehen im Auslande, durch einen Deutschen begangen, nur dann Verfolgung eintrete, wenn diese Verbrechen und Vergehen an dem Orte, wo sie begangen, gleichfalls mit Strafe bedroht seien. Dies treffe im vorliegenden Falle nicht zu, da in Dänemark alle Verbindungen gesetzlich seien. Auch habe seiner Zeit die Kieler Staatsanwaltschaft das in Neumünster und Kiel konfiszierte Material zurückgeschickt und eine Anklage nicht erhoben, da kein Anlaß vorliege. (Schriften des Reichsanzeigers vom 24. April an den Reichstag.) Ob eine Verbindung im Inlande nachgewiesen werden kann, muß abgewartet werden, doch dürfte dies wohl zweifelhaft sein, da man sonst mit dem Beweismaterial nicht so zurückhaltend sein würde. Wahrscheinlich glaubt man, das Beweismaterial durch die verschiedenen Verbände beschaffen zu können. — Auch Herr Ulrich, der Verleger des „Offenbacher Tageblattes“, hatte in derselben Angelegenheit in Offenbach ein Verhör zu bestehen. Derselbe verweigerte auf Grund des § 136 der Strafprozessordnung jede Erwiderung auf die Anschuldigung. v. Rollmar wird wohl in München verhört worden sein oder verhört werden. Von anderen Angeklagten in dieser Sache ist noch nichts bekannt.

Aus Oesterreich. Die Einweihung einer tschechischen Schule in Reichenberg, gab zu erheblichen Exzessen Veranlassung, welche am vorigen Sonntag begannen und am Montag fortgesetzt wurden. Die Volksmenge war sehr erregt und bedrohte angeblich den tschechischen Agitator Dr. Schamanel. Die Polizei suchte, die Volksmassen zu zerstreuen und da ihr dieses nicht gelang, so wurde Militär requirirt. Obgleich nun das Militär Angehörige der Masse die Gewehre lud, zog sich dieses dennoch nicht zurück. Inzwischen hatte sich der Arbeiterführer, Herr Josef Schiller, erhoben, auf die Menge in einer Ansprache beschwichtigend einzuwirken, und dieses Anerbieten war nicht abgelehnt worden. Wirklich gelang es auch der Einwirkung dieses Mannes, endlich die Räumung des Platzes durchzusetzen. Dieser Umstand verdient bezüglich der ganzen montägigen Affaire wohl im Auge behalten zu werden. Die Demonstranten dieses Abends waren ganz andere Leute, als jene am Tage vorher. Es schloß unter ihnen die Studenten, die Turner und die wohlhabenderen Klassen unserer Bevölkerung. Arbeiter aus der Stadt und Umgebung bildeten das Gros der Ansammlungen. Für uns ist es besonders bemerkenswerth, daß das, was der Polizei und dem Militär nicht gelang, einem einfachen Arbeiterführer ein Leichtes war. Glücklicherweise waren die Behörden verständig genug, diesem Manne das Wort zu gestatten und dadurch Blutvergießen zu verhindern. — Wie oft würden solche segensreiche Erfolge zu verzeichnen sein, wenn man leider nicht oft partout jede durch irgend ein Ereigniß hervorgerufene Massenversammlung mittels Polizeigewalt auseinander zu bringen suchte; ein Wort von Seiten eines den Massen bekannten Mannes würde oft mehr wirken als 100 geschliffene Säbel. Schließlich wollen wir noch darauf hinweisen, daß es unserer Ansicht nach Aufgabe der österreichischen Arbeiter sein muß, den Nationalitätenhaß aus ihren Reihen zu bannen. Der deutsche Arbeiter Oesterreichs hat keine Ursache gegen den tschechischen Arbeiter desselben Landes vorzugehen und ebensowenig der tschechische gegen den deutschen. Sie leiden gleich stark unter den heutigen Verhältnissen und haben alle Ursache, sich brüderlich gegenseitig zu unterstützen und jede Schärung des Nationalitätenhaßes zu bekämpfen.

Die Weltausstellung in Antwerpen 1885. Die politi-

schen Konflikte in Belgien halten die Arbeiten in Antwerpen in keinerlei Beziehung auf. Sämmtliche Bauwerke werden so festgefügten Zeit fertig gestellt, und die Eröffnung der Ausstellung wird nicht um einen einzigen Tag verzögert sein. Gleichwohl gehen die ungeheuren neuen Schelde-Daais ihrer Vollendung entgegen, wo schon jetzt die größten Dampfer mit einem Längengang von 14 Meter zur Ebbezeit anlegen. Die „Königliche Ausstellung“ begrüßt in einem Leitartikel die von Frankreich, Belgien und Italien gemachten Vorbereitungen und ermahnt die deutschen Fabrikanten, entweder von jeder Betheiligung abzustehen, oder sich an dieser Ausstellung in großartiger und kolossaler Weise zu betheiligen und fügt hinzu: „Wir haben nicht die Einzelinteressen, sondern die Gesamtinteressen des Vaterlandes in Betracht zu ziehen.“ Nach der „Königlichen Zeitung“ ist die Konkurrenz auf dem Gebiete der Fabrikation und des Handels ein Kampf bis aufs Messer geworden, und da überall die Produktion die Konsumtion übersteigt, so muß nur derjenige den Sieg davontragen, welcher die größte Thätigkeit und Energie beweist. — Daß die Konkurrenz auf dem Gebiete des Gewerblens zu einem Kampf bis aufs Messer geworden ist, ist längst allgemein bekannt und zeigt es überher von großer Raibetät, daß die Leiter des sogenannten „Weltblattes“ erst jetzt diese Entdeckung machen. In Belgien sehen wir nicht ein, warum deutsche Industriellen nicht voll und ganz an dieser Ausstellung betheiligen sollten, stärker und vollendeter die Betheiligung, desto besser für das gesammte Vaterland.

Niederlande. Der Finanzminister hat heute in der Kammer das Budget eingebracht. Dasselbe weist bei 136 1/2 Fl. Ausgaben ein Defizit von 15 Millionen auf, in welche die Kosten für die eventuelle Demontirung des Silbers begriffen sind. Im ordentlichen Budget ist ein Defizit von 3 1/2 Millionen veranschlagt, das durch Erhöhung verschiedener Steuern gedeckt werden soll. In denselben sind überaus beträchtliche Ersparnisse vorgesehen worden. Die Regierung dürfte gleichzeitig Gesetzentwürfe über Einführung einer Einkommensteuer und über Abänderung der Stempelsteuer anbringen und wieder Defizit!

In Rußland hat die Kommission für die Umgestaltung des Gefängniswesens ihre Arbeiten zu Ende geführt und ist zu dem Resultate gekommen, von einer radikalsten Gefängnisreform vorläufig abzusehen; doch sind Verbesserungen, welche von ihr in Aussicht genommen waren, immerhin nicht unerheblich und die Realisation derselben ist noch im Laufe dieses Jahres in allen Gouvernements zu geschehen. — Wenn nur erst der Anfang dazu gemacht werden würde! Auf die gefassten Beschlüsse ist wenig zu geben in der Regel werden sie nicht ausgeführt.

Cholera. In Neapel kamen gestern 501 Erkrankte und 315 Todesfälle (davon in der Stadt Neapel 437 Erkrankungen und 283 Todesfälle) vor.

In Dänemark agitiren neben der Linken die Sozialdemokraten rüstig weiter. Am vorigen Sonnabend hat der Bingle in Aarhus über „Handarbeit und Geistesarbeit“ gesprochen. Zum Schluß entspann sich zwischen Herrn Bingle und einem anwesenden ehrlichen Schuster ein lebhaftes Gespräch wegen verschiedener von Ersterem angestellter Betrachtungen über einen Schugvoll für Schuhmacherarbeit. — Am Sonntag taugten die Sozialdemokraten in Roskilde, wo Hördum sprechen sollte, aber nicht erschien. An seiner Statt traten ein Arbeiter aus Roskilde und ein Tischler aus Kopenhagen auf, von denen der Ertere erklärte, daß weder die Rechte noch die Pflichten im Besitze eines Programmes befände, das werth sei, in Betracht zu werden. Zum Schluß trat noch ein weiterer Redner auf, der sich über die „Kriegsstille“ ausließ, u. a. M. — Am Montag den Ersten als den „größten Schlachtenmeister der Welt“ bezeichnet. — Am gleichen Tage waren die Linken in Helsingör versammelt, wo auch Herr Bingle erschienen war, der in seiner Rede die Behauptung aufstellte, daß Europa zu Kreuze liegen werde, sobald das Fokelthum ein willensstarkes Volk werden habe. Am Freitag beabsichtige die Linke, in der Stadt Aalborg ein Volksmeeting abzuhalten, auf welchem der Schwedische Professor Högsbrot erscheinen wird. Außerdem wird u. a. M. ein Aufmarsch erwartet.

Die Hauptstadt Irlands, Dublin, war am Sonntag der Schauplatz einer außerordentlichen Kundgebung, mozu das öffentliche Begräbniß eines verstorbenen Arbeiters Namens Denis Duggan, der in den Augen vieler Irländer ein Held war, Veranlassung gab. Zwischen 10 000 und 15 000 dem Arbeiterstande der irischen Metropole angehörende Personen marschirten in Prozession durch die Hauptstraßen

Berliner Sonntagspauderei.

R. C. Was beherrscht Berlin augenblicklich? Die Singhalesen sind weg, sie nehmen vielleicht liebliche Erinnerungen mit zurück in ihre sonnige Heimath, wer kann wissen, ob diese braunen Jünglinge und Jungfrauen aufmerksam genug gewesen sind, um hier in Berlin die Segnungen des „Kleinen“ und in Hamburg diejenigen des „Großen“ — wenn man nämlich die Dimensionen Berlins mit denen Hamburgs vergleicht — an sich selbst zu erproben? Vielleicht haben diese Menschenkinder einer heißeren Zone nicht einmal Erfahrungen genug gehabt, das Glück und den Segen, der augenblicklich in dieser Beziehung hier bei uns herrscht, zu bemerken, sie haben gewiß geglaubt, derartige — Zustände gehören bei uns zum gewöhnlichen Leben, wie in Ceylon die Semmel zum Kaffee. Wer soll es diesen Wilden auch besonders abelnahmen, auch wir haben uns bereits so sehr an derartige Zustände gewöhnt, daß es uns mindestens sonderbar vorkommen würde, wenn wir uns einmal in anderen Verhältnissen bewegen würden.

Die Singhalesen sind von uns gegangen, anscheinend ohne in geistiger und sittlicher Beziehung von den Berlinern etwas gelernt zu haben. Da sind doch die Menschenkinder im Banoptikum ganz andere Leute, sie sind Berliner Bildung zugänglich, sie bequemen sich unseren Sitten und Gebräuchen mit einer wunderbaren Elastizität an, und wenn sie nicht die chokoladefarbene Haut tragen, sollte man meinen, daß sie mindestens mit Panke wenn nicht gar mit Spreewasser getauft wären. Zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht der junge Kannibale, der sich kürzlich mit der Virtuosität eines richtigen Berliner Louie eines Küchenmessers zu bedienen verstand? In so jugendlichem Alter bereits eine schwere Körperverletzung hinter sich, — hat dieser Knabe aus Australiens Westküste nicht die bestimmte Aussicht, wenn er länger hier in Berlin bliebe, es zu etwas „Höherem“ zu bringen? Ja, so verderben böse Beispiele gute Sitten. Der junge Mensch kam vielleicht hierher nach Berlin unerfahren und unschuldsvoll, in ahnender Sehnsucht nach den unerschlossenen Schätzen unserer Heimath, das Ideal seines Strebens war höchstens ein Schenkellnoken seines Großpapas, den vielleicht die übrigen Familienmitglieder noch nicht gänglich abgeknabbert hatten, und den er so mühselos erlangen konnte, aber hier in Berlin ist er verdorben, wenn eine schwache Küchenfee ihn reizt, so greift er nach unserer kannibalischen Sitte einfach zum Messer und rothes Jungfernblood bespricht die Küche des Banoptikums.

Ob die Singhalesen auch Berliner Zeitungen gelesen haben? Vielleicht hat „Ceylon-Kaule“, der durch seine Einfälle in dem Hofamtiere-Gesellschaft in der Breitenstraße durch konservative Blätter hier in Berlin eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, den Bericht kannibalischer Greisheit gelesen, und es wäre gewiß von Interesse gewesen, wenn jene Blätter dem Publikum Kenntniß verschafft hätten von der Gemüthsverfassung dieses ausländischen „Kaule“, gewiß wäre eine derartige Erörterung lieber gelesen worden, als die langathmigen Berichte über die

Reden konservativer Führer und die entstellten und tendenziös gefärbten Meldungen über die Auslassungen anderer denkender Redner.

Da sind wir doch mit einem Male wieder darin, gerade in dem Thema, von dem wir absolut nicht sprechen wollten. Im Grunde genommen ist auch nicht viel zu sagen, jeder Wahllampf verläuft fast in derselben Weise, die meisten Kandidaten sagen ihren Antipoden möglichst viel Schmeicheleien nach, dieselben werden zu widerlegen versucht, indem man seinem Gegner noch größere Schmeicheleien anhängt. Allerdings scheint diesmal eine Neuerung bei uns einreihen zu wollen. Die Versammlungen schließen ja immer noch, wie üblich mit den landläufigen Hochs — aber anstatt man sich damit einfach begnügt, so giebt es jetzt noch als Extraportugallung außerdem — Reile. Wer soll die Reilerieen nun produziren? Niemand anders als der Berliner Arbeiter. In Sanssouci steht beispielsweise kürzlich ein solcher Unmensch auf einem Tisch, um besser sehen zu können. Ein staatsbehaltender Bürger stößt ihn herunter; er fällt einem Anderen auf den Leib, dieser haut ihm in edler Menschenfreundlichkeit eine runter, der Arbeiter sieht keinen vernünftigen Grund, um sich das gefallen zu lassen, schlägt zurück — das Ende vom Lied sind Schaulente mit blanker Waffe und Verichte in den verschiedenen Blättern über Sprengungen von Versammlungen durch Berliner Arbeiter. Wenn man nur jedesmal untersuchen könnte, wer eigentlich das „Karnidel“ ist, welches anfängt, dann würde man gewiß recht häufig zu ganz wunderbaren, überraschenden Resultaten kommen.

Wenigstens ist der Alp von uns genommen, der Termin zu den Wahlen zum Reichstage ist festgesetzt, und der 28. Oktober wird zeigen, wer in den verschiedenen Berliner Wahlkreisen die Oberhand behält.

Ja, für den wahlberechtigten Staatsbürger ist es eine böse Zeit. Allabendlich eine Versammlung, in der man nicht fehlen darf, dann kommen vielleicht noch einige Liebhabervereine hinzu, zu denen natürlich jeder Berliner gehört, wo bleibt da das Familienleben? Möglich, daß man die junge Frau seufzt, sie beruhigt sich jedoch bald, sie weiß, daß es Pflicht ihres Mannes ist, jetzt nicht zu fehlen, jetzt muß er sich losreißen vom gemüthlichen, heimischen Heerd, er gehört jetzt in den Dienst der Allgemeinheit. Und jeder Einzelne soll jetzt thätig sein zum Wohle Aller, es gilt jetzt zu zeigen, daß man die richtigen Anschauungen hat vom menschlichen Leben, und die Manneswürde erfordert es, dahin zu streben, daß diesen Anschauungen, diesen Ueberzeugungen auch der richtige Ausdruck verliehen wird.

Der Tag ist jetzt festgesetzt, an welchem wir Berliner Arbeiter zeigen werden, daß wir uns von keiner Seite haben beeinflussen lassen, daß wir, weder verlockt durch die Verheißungen auf ein besseres Jenseits noch durch anderweitige gleichgerichtete Verprechungen, den festen, unumschließlichen Willen haben, das zu erstreben, was wir für recht und wahr erkannt haben. Gerechtigkeit und Menschlichkeit, das sind unsere Ziele, sie sind des Schwelgers der Colen werth, und jeder, der Gefühl

für sich und seine Mitmenschen im Herzen trägt, jeder, der weiß, wie sehr wir unter den Lasten unserer sozialen und wirtschaftlichen Zustände seufzen, dessen heiligste erste Pflicht ist es, zu uns zu stehen; — wir sind in dem Ansturm der Parteien nur mächtig unsere geschlossene Massenhaftigkeit, wir kennen keine Parteien, wir wollen das hohle Wortgeflügel nicht, wir wollen das reale, das positive Gute. Leute, die uns einmal kennen, können wir nicht mehr, es ist ein blutiger Pakt zwischen uns und ihnen, der uns nicht mehr losläßt. — Wenn Jemand einmal hinter das Licht geführt worden ist, dann das ohne seine Schuld passieren, wenn es aber um die Male geschieht, so muß der „Betroffene“ ein „Votivdamer“ sein, und um das zu „plaudern“ ein „Freisinniger“ eigen ist.

Vorläufig ist es ja noch eine ziemliche Zeit hin bis zu ereignisreichen Tage, und wenn bis dahin auch noch ein eifrig gearbeitet werden muß, so droht vielen Menschen in den nächsten Tagen noch ein anderes Gespenst. Es ist der 28. Oktober mit seinem ominösen Unzug. Jeder, der ein Kind und Regel gezogen ist, weiß, was das für Unheil macht, schon wochenlang vorher macht sich der Unheilbar, man fühlt sich nicht mehr heimlich in den alten Räumen, man weiß ja doch, daß man dieselben verlassen muß, und dann die Ungemüthlichkeit! Es wird geäußert, daß die Möbel mühen doch ein bißchen anständig aussehen, man muß auf den Wagen geladen werden. Ja, sichten, es ist leichter gesagt, wie gethan, das Schwierige ist, es zu entscheiden nicht das Suchen, sondern das Finden einer neuen Wohnung. Da klagt und jammert die Frau, sie geht auch auf die Suche; hier ist so ein Haus mit dem kranken Bettel: „Hier sind kleine Wohnungen zu dem Preis, mit kloppendem Herzen schellt man bei dem Hausbesitzer, Korridorthür wird ein wenig geöffnet; eine mehr oder weniger spitze oder aufgedunsene rothe Nase kommt zum Vorschein, schüchtern wird die Bitte vorgetragen, in dem Haus ein solches Geld wohnen zu dürfen. „Unter 120 Thaler ich überhaupt keine Wohnung.“ schnarrt er im Dämmerlicht beschweidene Kleidung des Arbeiters zurück, ein Klappnetz Korridorthür ist geschlossen; man geht mühselig wieder wieder hinab, Zeit und Mühe ist eben verloren. Die Herren Hauswirthe sich ein wenig mehr, was möglich ist, und sich darüber klar werden möchten, mehr als die Wohnungen sind, so würde mancher Weg, mancher steigen und mancher Kerger gepart werden.

Stadt, um dem Andenken dieses Mannes, dessen einziger Anspruch auf ihre Achtung darin bestand, daß er ein hervorragender Genie gewesen, einen öffentlichen Tribut der Achtung zu zollen.

Aus Ägypten liegen Nachrichten vor, welche nicht nur politisch, sondern auch finanziell von bedeutender Tragweite sind. Die ägyptische Regierung kann die Zinsen für die ägyptischen Staatsschulden — und diese sind kolossal — nicht mehr bezahlen, und noch viel weniger kann sie die mit den anderen Mächten vereinbarten Bedingungen bezüglich der Amortisation des Schuldencapitals innehalten. Wo es sich aber um Geldsachen handelt, da hört bekanntlich die Gemüthslichkeit auf, und so erregt die betreffende Verfügung der ägyptischen Regierung ein Peter- und Pauli-Geschrei in allen Kapitalistenblättern. Wahrscheinlich wird man sich von Seiten der Gläubiger bemühen, die verschiedenen Regierungen zu Protesten hiergegen zu veranlassen. — Das Volk des Pharaonenlandes ist jedenfalls am überflüssigen daran, auf seine Schultern kann ja doch nur allein die Last abgewälzt werden, denn die Herren Paschas werden schon sehen, daß sie nicht zu kurz kommen.

Wahlbewegung.

6. Berliner Wahlkreis. Der Wahlverein der deutschen Fortschrittspartei im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis „Deutsch-Freikönig“ veranstaltet eine große fortschrittliche Wähler-Versammlung am Montag, den 23. September, Abends 8 Uhr im Börsensaal des Altkönig-Biehofs, Brunnenstraße. Zugelassen ist ein Vortrag des Reichstags- und Landtagsabgeordneten Herrn Lindmig Löwe. Es handelt sich um die Aufstellung des Kandidaten der Partei für die bevorstehende Wahl.

Für Breslau sind nun auch die Kandidaten der Deutsch-Freikönigen definitiv festgestellt. Der Stadtrichter a. D. Jul. Friedländer wird für den Westen, der Gutsherr Dirichlet für den Osten kandidieren. Die Kandidaten der Sozialdemokraten sind Krüger und Hasenclaver.

lokales.

Lauter Schwindel. Die „Berliner Zeitung“ erzählt ihren Lesern folgende unheimliche Geschichte: „Der Vertreter sozialdemokratischer Schriften soll in der Person des Maurers Scholz, Hermannstraße 5 wohnhaft, ermittelt worden sein. Scholz soll nicht nur ein Geständnis abgelegt, sondern noch andere Verheißungen namhaft gemacht haben. Gegen die Betroffenen ist die Ausweisung beantragt.“ — Das ist Alles unwahr. Herr Scholz theilt uns nämlich mit, daß er weder ein Geständnis abgelegt, noch andere Verheißungen namhaft gemacht hat, und das Alles aus dem einfachen Grunde, weil ihn überhaupt Niemand danach gefragt hat; er hat in einer solchen Angelegenheit bisher noch mit keiner Behörde zu thun gehabt. Es ist sehr unrecht, derartige alarmierende Nachrichten ohne Prüfung in das Publikum zu schleudern; sie rufen immer nur eine ganz unnötige Aufregung hervor.

7. Immer wieder das Asphaltpflaster. Jedesmal, wenn das Asphaltpflaster in den Straßen Berlins durch die städtischen Sprengwagen begossen wird, wiederholt sich das für die Passanten ebenso nervenerregende als für die Fuhrwerkbesitzer kostspielige Stürzen der Pferde. Vor Kurzem theilten wir mit, daß auf dem Schlossplatz, an der Brüderstraße, in kaum einer Stunde zehn Pferde auf dem besprengten Asphaltpflaster zu Fall gekommen waren. In der Königstraße, vom Hauptpostgebäude bis zur Stadtbahnstation Alexanderplatz, zählt man noch häufiger das Stürzen der Pferde, sobald das Asphaltpflaster gesprengt wird. Bisher wurde allgemein angenommen, das Sprengen der Straßen geschehe nur, um zu verhindern, daß der sich entwickelnde Staub die Passanten belästige. Von dieser Annahme muß man aber abkommen, wenn man jetzt sieht, daß kurz hinter den Sprengwagen mehrere Straßenreiniger mit den bekannten Gummi-Asphaltstraßenreinigern kommen, welche mit diesen Reinigern die Straße von dem Schmutz (Pferdeerde u.) säubern, welcher durch das Wasser abgewaschen wird und sich so schneller beseitigen läßt. Anscheinend will man hierdurch die Straßenreinigung ersparen, die auf einzelnen Strecken die Straßen durch sofortiges Abfegen stets sauber halten. Will die städtische Straßenreinigungsverwaltung die Asphaltstraßen auf die neue Art säubern, dann müßte sie wenigstens nach erfolgter Besprengung diese Straßen sofort mit Sand bestreuen lassen, ein praktisches Verfahren, das leider nicht immer gleich bei einem eintretenden Regen beobachtet wird.

8. Eine Spielerbande, bestehend aus 24 Bädergesellen, ist vorgestern Abend 6 Uhr in einer Hofwohnung eines Hauses am Weinbergsweg von der Kriminalpolizei aufgehoben worden. Die Wohnung gehört der Frau des Bädergesellen St., welcher bei den von ihm arrangierten Glücksspielen (Meine Tante, Deine Tante) die Bank hielt und dabei von den Bädern G. und H. unterstützt wurde. Als die Polizeibeamten plötzlich in das Zimmer traten, verschwanden sofort vom Tisch die Karten und

der Tempel und die Versammlung löste sich im Nu in harmlose in Gesprächen befindliche Gruppen auf. Sämtliche Spieltheilnehmer wurden zur Wache gebracht und nach Feststellung ihrer Personen wurden 21 Bädergesellen wieder entlassen, während die drei Spiel-Entrepreneure, St., G. und H., festgenommen und gestern zur Haft gebracht worden sind. Schon seit Jahren ist in der St.'schen Wohnung an bestimmten Tagen der Woche zu hohen Einsätzen getupelt worden, und mancher unerfabrene Bädergeselle um seine Ersparnisse gebracht worden.

9. Der Veterinär-Polizei, ist es wieder gelungen, einen sehr bedeutenden Fang zu machen. Von auswärtigen ein großes Schlächtern wurde mit der Ostlicher Bahn ein großer Transport Fleisch hierher gebracht. Bei der Untersuchung des Fleisches seitens der Veterinär-Polizei, sah sich dieselbe veranlaßt, den größten Theil des Fleisches, welches bereits in Frühlings übergegangen, mit Beschlag zu legen. Dasselbe wurde der hiesigen Abdeckerie überwiesen.

10. Eine seltene Jagdbeute wurde, wie uns mitgeteilt wird, am 16. d. Mts. bei einer Jagd bei Tempelburg am Dragssee (Hinterpommern) gemacht. Diese Beute bestand in einer Hirschkugel mit nur drei Läufen (Weinen). Der fehlende rechte Hinterlauf muß schon seit Jahren fehlen, denn an dem abgeschossenen Theil war die vernarbte Wunde bereits wieder behaart. Der Fluß war dicht unter dem Kniegelenk abgeschossen. Die erlegte Hirschkugel wurde an den Fabrikbesitzer Urban in Sietlin gesandt.

11. Einbruchdiebstahl. Die Dienstmädchen des Restaurateurs Schwanz, Friedrichstraße 66, wurden gestern Abend zwischen 6 und 8 Uhr das Opfer eines Diebstahls. Den armen Mädchen wurden sämtliche Sachen, der einen, welche sich in nächster Zeit verheirathen wollte, sogar die ganze selbst gefertigte Aussteuer, gestohlen. Das Haus Friedrichstraße 66 muß von Dieben besonders gern heimgesucht werden, denn am Donnerstag sind bereits die Minkeln der Hausthür gestohlen worden. Die Untersuchungen seitens der Kriminalpolizei sind im Gange.

Gerichts-Zeitung.

Zwei Erpressungs-Anlagen gelangten heute vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung. In der ersten war der Kaufmann Ferdinand Waldemar Eichhoff angeklagt, welcher seine Schwiegermutter, die verwitwete Frau Schulz, durch Ausstufung schwerer Drogen zwingen wollte, mit ihm wegen der seiner Ehefrau zufallenden Erbschaft ein ihm sicherndes Abkommen zu treffen. Als ihn auf dem ersten Brief angeordnet wurde, daß er sich durch denselben eines Erpressungsversuchs schuldig gemacht habe, richtete er einen zweiten Brief an seinen Schwager, den Gärtner Fritz Schulz, welchen er eines sträflichen Verhältnisses mit seiner Mutter bezichtigte. Er erklärte darin, daß er die Erpressungsstrafe nicht scheue und daß er, wenn seinem Verlangen nicht entsprochen werde, die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten würde. Der Angeklagte bestritt, daß er es auf eine Geldbefreiung abgesehen habe; er habe nur, da seine Schwiegermutter, die auf Grund eines wechselseitigen Testaments die Verfügungsgewalt über das hinterlassene Vermögen des Schwiegervaters erlangt hat, dasselbe an seine Verwandten verschente, eine Sicherstellung des Erbtheils seiner Ehefrau erlangen wollen, wozu er entschieden ein Recht habe. Der Gerichtshof war hierüber aber anderer Meinung und verurtheilte daher den Angeklagten mit Rücksicht auf die Schwere der Drohung zu einer Gesamtstrafe von fünf Monaten Gefängnis. — In dem zweiten Fall hatte sich das Dienstmädchen Bertha Emilie Blauenburg verleben lassen, an ihre frühere Dienstherrin, Frau Rentier Metelmann, welche ihr bei der erfolgten Dienstentlassung für eine zerschlagnene Karaffe vom Lohn 5 Mark einbehalten hatte, einen Brief zu richten, in welchem sie, bei Vermeidung einer Denunziation, wegen einer aus der Luft gegriffenen Handlung, diese 5 Mark zurückforderte. Der Gerichtshof belegte die bisher noch unbestrafte und noch jugendliche Angeklagte für diesen Akt der Gemeinheit mit einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Eine Versammlung der Maurer fand unter sehr reger Theilnahme am Freitag Abend in der Norddeutschen Brauerei statt, und zwar wiederum in Angelegenheiten der Exekutionsvollstreckungen des Magistrats gegen die Mitglieder der freien Hilfskasse (Grundstein zur Einigkeit). Nachdem Herr Conrad den letzten Punkt der Tagesordnung: „Der Vertrieß des „Bauhändler“ durch den Spediteur Meyer, Bernauerstraße 31“, in Uebereinstimmung mit der Versammlung zuerst erledigt, theilt derselbe mit, daß in dem am 16. September stattgehabten Termine die Kläger mit ihrer Klage gegen den Magistrat abgewiesen worden seien, und rief demzufolge von allen ferneren derartigen Maßnahmen ab, empfahl vielmehr, eine Beschwerde der Mitglieder der freien Kasse an den Herrn Minister und den Herrn Ober-Präsidenten, in welchem Sinne

sich auch die Versammlung entschied und eine Beschwerde beschloß, welche einer demnächst einzuberufenden Versammlung zur Unterschrift vorgelegt werden soll.

Der Louisenstädtische Bezirks-Verein Vorwärts hielt am 17. ds. Mts. seine regelmäßige Vereinsversammlung ab, in welcher Herr Th. Wegner einen Vortrag über „Die Arbeiter und die Arbeiterfreunde“ hielt. Wegner weist darauf hin, daß die Arbeiter den größten Theil der Bevölkerung ausmachen und daß von ihrem Wohlergehen, da sie doch die Majorität bilden, das Wohlbefinden des ganzen Volkes abhängt. Der Arbeiter nimmt nun aber gerade keine glückliche Lebensstellung ein und deshalb ist es seine Pflicht, so viel wie möglich zur Besserung seiner Lage beizutragen. Die bevorstehende Reichstagswahl ist nun ein's von den Rechten, welche er noch ungeschmälert ausüben darf, ja ausüben muß, leider ist der Individualismus bei den Meisten so groß, daß sie von den ihnen zustehenden Rechten gar keinen Gebrauch machen. Der bestehenden Klasse ist diese Macht, die die Arbeiter repräsentieren wohl bewußt und sie sucht sich dieselbe dienstbar zu machen, indem sie sich dem Arbeiter bei der Wahl als Freund aufdrängt, ohne daß sich derselbe bewußt ist, irgendwie um diese Freundschaft geworden zu haben. Die konservative Partei will die wirtschaftliche Stellung des Arbeiters verbessern, denselben dafür aber politisch vollständig von sich abhängig machen. Die liberale Partei dagegen will ihn politisch unabhängig machen, wirtschaftlich aber zum willenlosen Werkzeug ihrer Hände degradieren. Unter diesen Verhältnissen ist es für den Arbeiter geboten, zur Wahrung seiner Interessen einen Mann aus seiner Mitte zu wählen, denn nur ein solcher kann dieselben voll und ganz vertreten. Zu der Frage: Wie verhält sich der Bezirksverein bei den bevorstehenden Reichstagswahlen? sprachen sich die Redner dahin aus, daß es Aufgabe der Mitglieder sei, sich zu Agitatoren für ihre Sache auszubilden. Herr Strehlow machte noch aufmerksam, daß Listen am Eingange zum Vereinslokal ausliegen, in welcher sich diejenigen, welche bei der Wahl thätig sein wollen, einschreiben können. Ein Antrag, die nächste Versammlung auf Mittwoch, den 8. Okt., zu verlegen, da der 1. Okt., an welchem die Versammlung statutenmäßig stattfinden müßte, gerade der Umzugstermin ist, wurde von der Versammlung acceptirt.

Aufruf! An die Möbelpolierer Berlins für Kastenarbeit. Kollegen! Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die von Euch gewählte Lohnkommission es an der Zeit findet, die immer mehr und mehr sinkenden Löhne aufzubessern resp. die Arbeitszeit zu verkürzen. Zur näheren Besprechung in dieser Sache ist eine öffentliche Versammlung zum Montag, den 22. September, Abends 8 Uhr, in Keller's Salon, Grüner Weg 29, einberufen. Pflicht eines jeden Möbelpolierers ist es, in der Versammlung zu erscheinen. Die Kommission.

In der von der Lohnkommission der Berliner Schneider zu Mittwoch, den 24. September cr., Abends 8 1/2 Uhr, nach Stratow's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 einberufenen großen Schneider-Versammlung sollen nebst der Ergänzungswahl der Lohnkommission, höchst wichtige Gegenstände aus Civil- und Militärgeschäften zur Diskussion gestellt werden, und ist es dringend notwendig, daß alle Schneider, gleichviel ob Civil-, Militär- oder Lieferungs Schneider recht zahlreich erscheinen.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hält Montag, den 22. d. M., Abends 8 Uhr, im Germania-Theater, Weinbergsweg 10-11 eine große Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Kromm: Die politische Situation. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Fragelasten. Gäste sind willkommen. Mitglieder werden aufgenommen.

Eine Mitgliederversammlung der Gewerkschaft der Maschinenbauer und Metallarbeiter findet am Mittwoch, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, in der Norddeutschen Brauerei statt. T.-D.: 1) „Wie organisiren wir uns in Zukunft“. Referent Herr Michelsen. 2) Geschäftliches. 3) Fragelasten. Gäste sind gern gesehen. Mitglieder werden aufgenommen.

Eine Versammlung der Mitglieder des Fachvereins der Tischler findet am Montag, den 22. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Müller, Alsterstr. 144, statt. T.-D.: 1) Vortrag des Herrn Dr. Bohn über Afrika. 2) Der Beschluß des Vorstandes, Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind willkommen.

Neueste Nachrichten.

Agram, Sonnabend, 20. September. Nach dem nunmehr feststehenden Resultate der Landtagswahlen in Kroatien sind 70 Kandidaten der Regierungspartei, 24 Kandidaten der Oppositionspartei resp. der Starcevic'schen Partei, 13 Unabhängige und 3 Abgeordnete gewählt, welche keiner bestimmten Partei angehören, aber für die Regierung stimmen werden. Die Eröffnung des Landtags ist auf den 30. d. M. festgesetzt worden. Wien, Sonnabend, 20. September. Der Anarchist Anton Kämmeter ist heute früh durch den Strang hingerichtet worden.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Sonntag: 181. Vorstellung. Die Afrkanerin.
Montag: 182. Vorstellung. Die weiße Dame.

Königliches Schauspielhaus:
Sonntag: 183. Vorstellung. Maria Stuart.
Montag: 184. Vorstellung. Asunta Leoni.

Deutsches Theater:
Sonntag: Die Welt, in der man sich langweilt.
Montag: Donna Diana.

Selbsthilfe-Theater:
Sonntag: Zweites Gastspiel der Königlichen Hofchauspielerin Franziska Ellmenreich und 4. Gastspiel der Königlichen Hofchauspielerin Frau Marie Seebach. Neu einstudirt: Maria Stuart. Marie Seebach: Maria Stuart.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Sonntag: Der Bittelstudent.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Walhalla-Operetten-Theater:
Sonntag: Rosina.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Central-Theater:
Alle Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Sonntag: Zum 52. Male: Jäger-Viehdien. Gesangsposse in 4 Akten von V. Treptow; Coupletts u. Duodlibets v. G. Böck. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 5 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 Uhr.
Montag: Diefelbe Vorstellung. Anfang 7 1/2 Uhr.

Residenz-Theater:
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.
Sonntag: Zum neunten Male: Die Sirene. (La Flamboyante.) Vorher, zum neunten Male: Der erste April.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Ostend-Theater:
Sonntag: Gastspiel des Herrn Heimerdingert Zum zweiten Male: Das Kreuz im Walde.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater:
Sonntag: Sechstes Gastspiel der Kikuputaner. (Die sieben Jwerge). Robert und Vertram. Große Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von G. Käder. Anfang 7 Uhr. — Preise der Plätze: Mittelloge 3 M., Orchesterloge 2.50 M., Proszeniumsloge und Sperrsiß 2 M., erstes Parquet 1.50 M., erster Rang 1.50 M., zweites Parquet, Balkon und Nische 1 M. Entrée 75 Pf.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Victoria-Theater.
Sonntag: Wallensteins Lager.
Montag: Wallensteins Tod.

Wallner-Theater: Zum 9. Male: Lottchen's Spielkamerad.
Montag: Diefelbe Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallner-Theaterstr. Nr. 15:
Eröffnung.
Sonntag, den 21. September d. J.
Kobitität: Zum 1. Mal: Kobitität:

Die Reise durch Europa.
Gr. Ausstattungsdreißerposse mit Gesang in 6 Bildern von B. Görlig. Musik von Th. Franke. Anfang des Concerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr. [815]

Entrée 30 Pf. Parquet-Balkon 50 Pf. Loge und Sperrsiß 1 Mark.
Montag: Die Reise durch Europa.

Arbeitsmarkt.

Tüchtige Lederstickerin verlangt [840]
B. Krüger, Stalitzerstr. 24a, d. 1 Tr. r.

Damen- und Kinderkleider jeden Genres fertigt billig Elisabeth Schenk, Muskaufstr. 28, Hof, part. [746]

Harmonikapp. bill. F. Winkel, Langestr. 102, v. 1 Tr. [837]

Garderoben-Reinigung und Reparatur [843]
Langestr. 22, l. Hof 1 Tr. Solide Preise.

Keine Handarbeit ist so lohnend und amüsant, wie die praktische Handweberei für Damen und Kinder. Familienlich zur Herstellung von Weihnacht-Arbeiten sehr empfehlenswert. Die patentirten Web-Apparate (Preis je nach Breite 8, 10, 12, 20 Mk., mit angefangener Arbeit 1-5 Mk. mehr) werden stets versandt von der Erfinderin [842] (D. N. P.)

E. Wernicke, geb. v. Hackewitz.
Die Handweberei ist täglich zu sehen
Berlin, 32. Königgräberstr. 32.

Rob-Tabak!

Billige Sumatradeden, dunkel und tadellosen Brand à 150, 250, 300 Pf. Domingo (Macana) à 110 Pf., Carmen à 115, Java à 75 Pf. Casser à 58, 70, 75 Pf. empfehlen in jedem Quantum [834]

Bergemann & Donisch, C., Alexanderstr. 8.

Nieff's Restaurant [836]

Barterre. Kommandantenstr. 71/72. Barterre.

Säle
bis zu 300 Personen fassend stets zu haben.

Ein Stb. Betten ist sehr billig zu verkaufen Waldemarstr. Nr. 67, vorn 4 Treppen. [829]

Ein Waich- und Blättgeschäft ist Krankheits halber sof. bill. zu verk. oder zu vermieten Strahburgerstr. 43. [838]

Zwei junge Leute finden fr. Schlafstelle. Näheres Adalbertstraße 20, Hof l. IV. bei Frauke. [790]

Die Nr. 8 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 145.

Sonntag, den 21. September 1884.

1. Jahrgang.

Europäische Besitzungen an der westafrikanischen Küste.

Dem Vorgehen Deutschlands folgend, haben bekanntlich sowohl Frankreich, als auch England neuerdings an mehreren Orten der westafrikanischen Küste das Protektorat erklärt, so daß wieder ein beträchtlicher Theil des bisher noch unabhängigen Regiergebiets in europäischen Besitz übergegangen ist. Die drei Nationen, welche jetzt an der Westküste Afrikas hauptsächlich in Betracht kommen, sind Frankreich, England und Deutschland; Portugal hat allerdings ebenfalls Besitzungen daselbst, in denen haben dieselben längst alle Bedeutung verloren. Im Norden bei der Meerenge von Gibraltar anfangend, nimmt Marokko südwärts bis zum Wady Draa, eine Entfernung von fast 800 englischen Meilen, die Oberhoheit nominell in Anspruch, in dessen ist die Autorität des Sultans südlich von Agadez oder Santa Cruz schon so stark erschüttert, daß die dortigen Eingeborenen sich als unabhängig bezeichnen. Zwischen Wady Draa und Cap Juby, das vor einigen Jahren in Verbindung mit dem Projekte, die Sahara unter Wasser zu legen, vielfach genannt wurde, liegt das erste von einer europäischen Macht annektirte Gebiet, Porto Cruxado, das Spanien gehört; in dessen ist die ganze Küstenlinie, von Cap Juby bis zum Senegal hinab, etwa tausend Seemeilen weit, eine wenig einladende und fast unbewohnte Wüste, und nur in der Bay von Gambia und südlich bis zum Cap Blanco findet man gelegentlich Fischer von den Canarischen Inseln, welche dort ihrem Beruf nachgehen und die gefangenen Fische für den heimischen Bedarf dort einschleusen.

Erst am Senegal beginnen die europäischen Besitzungen; die Küste ist von hier an von zahlreichen Flußmündungen, Bächen und Bächen, welche den Schiffen sichere Ankergründe bieten und vermittelt welcher Handelsstraßen nach dem Innern erschlossen worden sind, durchbrochen. Die französische Kolonie Senegambien hat eine Küstenlinie von 200 Meilen und erstreckt sich bis zum Salum Fluße, jedoch reichen der französische Einfluß und die französischen Stationen noch erheblich weiter, bis nach Mellicourry, etwas nördlich von Sierra Leone. Der Sitz der Regierung im eigentlichen Senegambien ist St. Louis, die wichtigste Handelsstadt Dakar und die Hauptfestung Goree. Am Gambia liegt die kleine aber wichtige Kolonie Bathurst und das britische Combo-Territorium, dem sich das Gebiet des einwohnenden Königs von Combo mit einer Küstenlinie von 20 Meilen anschließt, welches im Süden wieder von französischem Besitz, der im Jahre 1837 angelegten blühenden Kolonie Sedoua am Kazamancan begrenzt wird. Am Südufer des genannten Flusses trifft man zuerst die portugiesische Flagge, die über dem kleinen Requinsorgebiet weht, welches im Osten an die französische Kolonie stößt und aus einigen wenigen Lehmhütten mit Strohdächern besteht. Von hier bis zum St. Domingo oder Cachoeira Fluß, eine Entfernung von wenigen Meilen, bleibt das Küstengebiet noch unabhängig zu sein; der genannte Strom ist dagegen im Besitz der Portugiesen, welche am oberen Laufe desselben die Stadt Fatim angelegt und die Stadt Cachoeira im Jahre 1839 zum Freihafen gemacht haben; derselben gehören auch das südlich von letzterer gelegene Gebiet und die Bissagos-Inseln, welche zusammen mit jenem das portugiesische Guiana mit Bulama als Sitz der Regierung bilden. Auch die im Innern am oberen Ende des Geba liegende gleichnamige Station ist im Besitz der Portugiesen, während die Franzosen die nördlichsten der Bissagos-Inseln, Bissis, und verschiedene kleinere Stationen an den Mündungen der verschiedenen Bäche für sich in Anspruch nehmen, sodaß das ganze Gebiet, das dem Namen nach unabhängig ist, wie schon erwähnt, bis nach Mellicourry hinab unter französischem Einfluß und Schutze steht, der sich in neuerer Zeit auch weit in das Innere über die meisten der kleineren Staaten bis zum oberen Mellicourry beginnt wieder der englische Besitz, der sich in Gestalt einer Reihe von mit den Häuptlingen abgeschlossenen

Verträgen etwa 250 Meilen weit die Küste entlang ausdehnt und zu welchem Sierra Leone, die Scheworo-Insel und die Turner-Halbinsel gehören. Im Süden grenzt an dies englische Territorium die Republik Liberia, die dem Namen nach bis hinab zum Cap Palmas reicht, während in Wirklichkeit die Autorität derselben weder im Norden, noch im Süden bis zur nominellen Grenze anerkannt wird. Der genannten Republik schließt sich das wichtige Kroo-Land an, dessen fleißige Bewohner nicht nur für die zahlreichen Handelsfactoren, sondern auch für die die afrikanische Küste besuchenden Handels- und Kriegsschiffe die unentbehrlichen Arbeitskräfte liefern und das etwa 200 Meilen weit bis nach Grand Bassam hinab unter der Herrschaft unabhängiger Fürsten steht. Vorigenannter Ort und Assinie waren früher im Besitz der Franzosen, wurden dann zu Anfang der Siebziger Jahre aufgegeben, sind aber neuerdings von Frankreich wieder besetzt worden. Gleich jenseits Assinie beginnt britisches Gebiet, das sich 300 Meilen weit die Goldküste entlang am Meere hin ausdehnt und zahlreiche wichtige Städte und Handelsfactoren aufweist. Der östliche Hafen ist Quittah; zwischen dort und Grand Bopo liegen Bageida, Klein-Bopo und Sun Caffee, wo kürzlich die deutsche Flagge aufgezogen worden ist. An Grand Bopo schließt sich ein kleiner Küstenstrich, welcher Dabomes mit dem Hafen Whydah gehört; dann kommen Porto Novo, welches jüngst von den Franzosen besetzt worden ist, und Fort Kluda, über dem die portugiesische Flagge weht. Eine weitere Küstenstrecke von 180 Meilen, mit der Stadt Lagos in der Mitte, ist in englischen Besitz und reicht bis zur Küste von Benin, wo der englische Komul Hewitt über einen Theil der sogenannten Delkuste das britische Protektorat erklärt hat und wahrscheinlich auch den Rest des Nigerdeltas unter britischen Schutz zu stellen versucht wird. Dem in letzter Zeit vielfach genannten und jetzt in deutschem Besitze befindlichen Kamerungebiet gegenüber liegen die Inseln Fernando Po, Principe und St. Thomé, welche Portugal für sich beansprucht; dann kommt südlich von Kamerun eine 200 Meilen lange Küstenstrecke, welche von dem Vanala-Stamme bewohnt wird und bis zur Corisco-Bay reicht, in welcher eine kleine gleichnamige Insel liegt, die von Spanien besetzt ist, welches auch einen schmalen Küstenstrich auf dem Festlande zu beanspruchen scheint, ebenso wie Frankreich die Oberhoheit von Corisco Bay bis hinab zur Mündung des Bembo, eine Entfernung von 300 Meilen, sich reservirt hat. Die Franzosen haben hier von der Mündung der Ogome und der Bucht von Gabun aus zahlreiche Handelsverbindungen nach dem Innern angeknüpft, doch läßt sich schwer feststellen, wie weit sich ihr Einfluß in das Letztere hinein erstreckt. Zwischen dem französischen Gebiet und der Mündung des Congo, eine Entfernung von 350 Meilen, steht das Küstengebiet zum größten Theile unter der Oberhoheit eingeborener Fürsten, die ihre Macht aber wahrscheinlich bald an Frankreich werden abtreten müssen, obgleich an den verschiedenen Küsten zahlreiche anderen Nationen gehörende Factorien liegen. Bei Setti Rama sind britische, bei Bunta Negra französische bei Chinchoro holländische, bei Vandana portugiesische Handelsniederlassungen, während die internationale Assoziation vom Awilu aus Verbindungen mit dem oberen Congo hergestellt hat. An letzterem Flusse sind fast alle Nationen vertreten, und es wird deshalb von vielen Seiten gewünscht, daß die Congo-Mündung neutral bleiben möge.

Südlich vom Congo ist die Küste 130 Meilen weit im Besitze eingeborener Stämme, an deren Gebiet sich die Besitzungen der Portugiesen anschließen, welche die Küste von 5° 12' S. bis 18° S. für sich beanspruchen, während England behauptet, daß die portugiesische Jurisdiktion erst auf 8° Süd beginnt. An das Gebiet der Portugiesen, das bis Cap Frio, eine Entfernung von 900 Meilen, hinabreicht, grenzen die Territorien der Kaiserin des Damara und der Hottentotten des Namaqua-Landes, die sich bis zum Oranje-Fluß ausdehnen und auf welchen jetzt die deutsche Flagge weht. Die Küste entlang liegt in der Richtung von Nord nach Süd eine Reihe kleiner Inseln, der Penguin Islands, die früher große Guanolager

enthielten; es sind dies Hollamsbird, Mercury, Long, Jacoboc Seal, Penguin, Halifax, Vossession, Albatroz, Roaf, Pomona Plum Budding und Roaf Beef oder Sinclair's Islands, die laut Akte der Cap-Legislatur von 1874, die noch im selben Jahre die königliche Bestätigung erhielt, von der Cap-Regierung annektirt worden sind. Die Annerion der 40 Meilen langen Balfisch-Bay fand am 12. März 1878 statt. Südlich von Angra Pequena soll sich nach englischen Behauptungen eine längere Küstenstrecke im Besitze Kapit. Sinclair's befinden, der dasselbe von dem Häuptling David Christian gekauft haben will; den Nachweis für diese Behauptung hat man aber englischerseits bekanntlich nicht zu führen vermocht. Beim Oranje-Fluß beginnt das britische Territorium wieder, das sich um die Südspitze Afrikas herum bis zum Zululande ausdehnt.

Von der ganzen westafrikanischen Küste sind gegenwärtig also, wenn man von der ungaslichen Wüste im Norden absieht, etwa 600 Meilen im Besitze der Franzosen; 850 oder wenn England das ganze Nigerdelta mit der benachbarten Küste annektirt haben wird, 1300 Meilen nehmen die Engländer, 800 Meilen die Portugiesen, 350 Meilen die Republik Liberia und 750 Meilen, ausschließlich des Kamerungebietes, Bageida &c., Deutschland für sich in Anspruch. Danach bleiben noch 1350 Meilen oder abzüglich des Nigerdeltas, 900 Meilen zwischen dem Senegal und dem Kap in dem Besitze der Eingeborenen, doch sind hieron nur die 500 Meilen zwischen dem Gabun-Territorium und Antbria, welche auch die Kongomündung einschließen, von größerer Bedeutung, in denen ist die Küste selbst ebenfalls von wenig Werth; sie gewinnt ihn nur dadurch, daß sie den Zugang zum Innern des Landes vermittelt.

(Hamb. Korresp.)

Lokales.

Die Einführung der neuen Bezirksvorsteher und Bezirksvorsteher-Stellvertreter findet nicht, wie früher bestimmt worden, am 26. d. Mis., sondern schon am 25. statt. Auf denselben Tag ist auch die Sitzung des Magistrats, welche gewöhnlich am Freitag stattfindet, anberaumt worden.

Zum Duellwesen. Auf dem letzten Landmannschafts-Konvente, zu welchem die Landmannschaften an den deutschen Universitäten Chargirte entsandt hatten, wurde die Resolution gefaßt, das Pistolenduell von den einzelnen Landmannschaften zu beschranken. Nur denjenigen, welche durch körperliche Leiden verhindert sind, eine Säbelmenur anzunehmen, soll gestattet werden, auf Pistolen loszugehen. Im Anschluß hieran erfahren wir, daß zum Schluß der Universitätsferien, am 17. Oktober c., in Magdeburg ein Commerc der deutschen Landmannschaften stattfand, zu welchem alle activen und früheren Mitglieder eingeladen sind.

Wir können nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß unserer Ansicht nach die Befehle gegen die Duellroheiten viel zu gelinde sind. Würde man den Bürgern von Geseß wegen mehr zu Leibe geben, so würde ihnen wohl die Luft zu den Bügeln und Schieberen vergehen. Diese zukünftigen Herren Rechtsgelehrten und Geheimräthe sollten ihre Nasen tiefer in die Bücher stecken und sich wirkliche Bildung aneignen suchen, die ihnen nach den gefassten Beschlüssen zu urtheilen völlig fremd ist. Die Eltern dieser halbreifen Jünglinge sparen sich oft die Groschen vom Runde ab, um die Studien zu, ermöglichen und die hoffnungsvollen Söhne wissen nichts Besseres zu thun, als sich gegenseitig herumzubalgen. Unserer Ansicht nach ist ein roher Messerheld noch lange nicht so roh, als solch ein Pistolen- und Säbelheld.

Die Gerichtsvollzieher haben wohl in keiner anderen Stadt des preussischen Staates eine solche erhebliche Veränderung des alten Rechtszustandes herbeigeführt, wie gerade in Berlin, wo sie an die Stelle der gefürchteten und wegen ihrer unerbitterlichen Strenge wenig beliebten Exekutionskommission getreten sind. Während früher die Zwangsvollstreckungen unter der ausschließlichen Verantwortlichkeit des

Ueberzeugung, daß Charakter und Begabung mich von dem gefährlichen Boden wegweisen.

Nicht der Anblick von ihr, der einst hoch Geseierten, in solcher Umgebung entsetzte mich vorhin, sondern die furchtbare rührende Hand des Schicksals, daß diese Frau ihre Strafe in denselben Jünglingen finden läßt, denen sie meist überall zum Fluch wurde. — Hast Du mir Leopoldine?

Sie that es nicht, aber sie hat ihn, den Garten sofort zu verlassen. Doch bis sie im Bewußt ihren Platz wieder erreicht und die Bedienung zum Empfang der Beche erschienen war, gelangte Otiliens zweite Nummer an die Reihe. Diesmal trat sie in sehr kurzem Fantasielookium auf und trug eines jener drohigen Spruchcouplets vor, die besonders durch die Schramm in Deutschland so populär geworden sind und wo das Publikum bis an die Grenze des Erlaubten harangirt und so gewissermaßen zu Mitspielenden gemacht wird. Dem Franzosen ist es eine Spezialität. In solchen Viederchen haben ihm die Worte wenig Werth; er verlangt eine flotte Melodie, die er nach wenigen Wiederholungen schon mitrummen kann. Otilie war einst hinreichend im Vortrag solcher harmlosen Dingerchen gewesen. Hier meinte sie, dem mangelnden Verständnis durch schärfere Pointirung und lebhaftere Gesten nachhelfen zu müssen. Einer Jünglerin hatte man es gestattet; sie wurde noch ungeschöner und beim mühsamen Wackeln das Alter merkbare. Erbarmungslos züchte man dazwischen. Pflöte tönten; sie hielt inne und tanzelte durch eine Koulisse von der Scene ab.

Der Zufall führte das Ehepaar im Hinausgehen an dem Tische vorüber, wo ein Geschäftsfreund mit seiner Familie saß. Gemeinsame Vorstellung und Unterhaltung veranlaßte neuen Aufenthalt, so daß sie die umgeseideten Künstler an sich vorbeigehen sahen, als die Vorstellung zu Ende war. Ein angeheulter Gast rief der tief verhallten Otilie, die vergebens durch die Hinausdrängenden eilen wollte, zu: „Nicht so eilig, Fräulein! Sie werden doch ein Gläschen nicht verschmähen?“ Sie stieß heftig das vorgehaltene Weinglas zurück. „Seht die kleine Kiste!“ rief lachend der Zubringliche, sprang auf, sie zu umfassen, indem er ihr den Schleier wegriff. Von der Gaststamme über ihrem Haupte fiel ein greller Schein auf das von Thränen über und über benehete Gesicht. Niemand brauchte ihr zu Hilfe zu kommen. Der Dränger fuhr vor dem Ausdruck tieffter Pein in diesen wellen Jügen erschrocken zurück.

Frommberg händigte dem Wirthe noch unbemerkt eine kleine Summe ein mit der Bitte, sie Otilien, die doch wohl nicht mehr auftreten würde, zu übergeben. Dann schritt er am Arm der Gattin durch die einsamen nächtlichen Straßen dem Gasthose zu.

„Die Arme!“ sagte die Frau tief erschüttert, „gewiß hat über ihre Jugend keine Rutter gewacht, welche die wilden Ranken des kräftigen, jungen Stammes beschnitt.“ „Sie war ein Schauspielkind,“ erwiderte er.

Nemesis.

Eine Bühnenerinnerung von W. Niederman n.
(Aus der „Frankfurter Zeitung.“)

(Schluß.)

Den ausgesprochensten Cosmopolitismus findet man dagegen in den Räumen der genannten Brasserie des Abends im Folge des Café chantant, welches der Wirth etablirt hat. Da — nur in Gesellschaft von Kameraden — der Offizier der Schwarm französischer, niemals schweigender Reisender neben den eigentlichen Stammgästen, aber im Sommer, wo ein hübscher junger Mensch das Publikum aufnimmt, verschmähen es zum Unterschied vom jenseits des Rheins auch mehrere bürgerliche Familien nicht, das Künstlerpersonal auf. Ein Theil der garnisonirenden Regimenter auf der Bühne lassen sich Franzosen, Deutsche, Schweden, Holländer, Engländer hören.

Man hat geglaubt, die französischen Sympathien des Publikums dämpfen zu müssen, indem man dem Unternehmer französische Vorträge bestehen. Die Bestimmung klingt allerdings im Hinblick auf das nahe Straßburg, wo der häufige Bräudmann ohne Hinderniß den reichsten Abtheilung eines ungemischten Pariser Etablissements dieser Art

In der Mitte der siebziger Jahre während eines nahe Sommer genoss man gern einen der wenigen schönen Abende in jenem reizenden Garten. Er war brechend voll; wie solist, in glücklicher Lustigkeit mehr sich selbst als dem Genuß der Bühne und der lebhaften Umgebung angehörte. „Aber ich wäre doch lieber weiter gereist. Daß wir auch noch so kurz vor der Schweizer Grenze den Anschluß verpassen! — Aber Emil — was fehlt Dir?“ Sie spürte deutlich das Gesicht, sondern eine gewaltige innere Bewe- gung ließ seine Bänge entstellen. Auf der Bühne sang eine Dame ein deutsches Lied. Sie trug ein Rosenblatt in der Hand und trug ein verschöftes Kleid mit langer Schleppe. Kleid und Trägerin waren ein anderer Umgebung angehört haben. Das bewies sich, wenn man die Vortrags, routinirt leidenschaftlich, obwohl das Organ etwas müde klang. Die tonangebenden jungen Damen von Paris den dortigen Geschmack nach Hause gebracht. Auch beim seriösen Lied will der Franzose Gesellen haben, dann verzeihen sie vieles Mangelhafte in Stimme und Gebärde. Man kommt den deutschen Künstlern in

Mühlhausen nun allerdings nicht mit Zuvoorkommenheit entgegen, dennoch ist der Bewohner viel zu harmlos und empfindlich, und nimmt etwas Gutes auch von ihnen gerne an. Wenn aber, wie bei der unglücklichen Sängerin, Alter, Ruhe der Haltung und das verhorresirte Notenblatt zur unempfindlichen Sprache kommen, so ist sie verloren. Störende Bemerkungen in deutscher und französischer Sprache wurden von verschiedenen Seiten laut. Da schlug die Sängerin plötzlich das Auge auf. Jetzt erkannte sie jener junge Mann und debte zusammen. Noch vermochte Otiliens Auge den Hausen der Spötter zu faszinieren; sie erschallern förmlich vor der unheimlichen düsteren Gluth und schwiegen. Aber auf der andern Seite des Publikums hatte man nur ihre herausfordernde Haltung bemerkt — und fuhr fort in spöttischen Zwischenrufen. In der Mitte stehende Familien verlangten Ruhe und vermehrten dadurch den Lärm.

Die Sängerin hielt mitten in einem Takt inne; allein das Orchester spielte weiter und da sie darauf falsch einsetzte, vermehrte sie die Konfusion. Boshafte Gelächter begleitete ihren Abgang.

Die junge Frau hatte halb nach der Bühne, halb nach ihrem aufgeregten Gatten geschaut. „Kennst Du diese Person? Ich bitte Dich, rede!“ Er schöpfte tief Athem. „Was uns eine Minute unter den dunklen Bäumen der Seitenalleen auf- und abgehn.“

Du weißt, daß ich kurze Zeit der Bühne angehörte, bis ich einsah, daß mein Talent zum Erzingen einer bedeutenden Stellung nicht genüge. Ich landete noch glücklich im schneide verlassenen Hasen eines Komtoirs, das mir der Vater und in dem eines ehrlichen Herzens, daß mir die Tochter erschloß.“ Sie schmiegte sich wortlos an ihn. „Meine rastlose Arbeit und gutes Glück haben mich zur Selbstständigkeit und zufriedentellenden Lage gebracht. Dort aber — er wies nach der Bühne — da hast Du ein Stück aus jenen Irrjahren geschaut.“ „Die Alte?“ rüsterte sie. „Oh sie war vor zehn Jahren in dem Alter, wo Frauen den jungen Männern am gefährlichsten sind, und nun erst diese! Sie verstand es, meine bessere Ueberzeugung einzuschläfern, sie entzog mich energischem Streben, bis zum Glück ein Treubruch den Rebel schenkte. Dennoch war der Zauberbrand dieser Cirze so gewaltig, daß ich, auch nachdem sie getrennt von mir war, mich nicht aufzuraffen vermochte. Erst die bitterste Noth — wir hatten sinnlos mit unserm Erwerb gewirthschafte — zwang mich, ein Engagement aufzusuchen, und da ich in künstlerischer Hinsicht auf dem Standpunkt des Anfängers geblieben war und ihrer Regide einige bessere Stellungen zu verdanken gehabt hatte, mußte ich nach vergeblichen Mühen total heruntergekommen über eine Beschäftigung als Chorist in Würzburg froh sein. Daß ich dort wieder mit ihr zusammentraf und eine Boshheit von ihr zu Schanden machen konnte, betrachtete ich als Sühne meiner bis dahinigen Schwäche. Und jetzt erst war der Bann ganz gebrochen, zugleich mit der gereiften

Gerichts erfoigten, trägt heute der Gerichtsvollzieher die persönliche Verantwortlichkeit für jede von ihm zum Zwecke der Zwangsvollstreckung vorgenommene Amtshandlung und wie gefährlich diese Verantwortlichkeit für ihn werden kann, das hat einer unserer Gerichtsvollzieher kürzlich erfahren müssen. Derselbe pfändete bei einer Zwangsvollstreckung gegen einen hiesigen Destillateur, bei dem er eine größere Anzahl von Fässern vorfand, die ein anderer Gerichtsvollzieher bereits vorher gesiegelt hatte, die an diesen Fässern angebrachten Messinghähne, weil er aus dem von seinem Kollegen aufgenommenen Pfändungsprotokoll sich nicht davon überzeugen zu können erklärte, daß diese Messinghähne mitgespfändet seien; er schlug dieselben mit Gewalt aus den Fässern heraus und bewirkte deren Verkauf, und lieferte den Erlös an seinen Auftraggeber ab. — Der erste Gläubiger aber, auf dessen Antrag die Fässer zuerst gesiegelt waren, verlangte von dem Gerichtsvollzieher im Wege des Prozesses die Herauszahlung der für die Messinghähne gelösten Summe und der Gerichtsvollzieher ist zur Zahlung dieser Summe — es handelt sich um etwa 150 Mark und die Kosten — vom Gericht verurtheilt worden; er mag nun zusehen, wie er das Geld von seinem Auftraggeber zurückbekommt. Die Folge dieser persönlichen Verantwortlichkeit des Gerichtsvollzieher ist ein vorsichtigeres Verfahren bei der Pfändung, und da dies in der Mehrzahl Armen und Nothleidenden zu statten kommt, so ist die neue Einrichtung in diesem Punkte in Berlin beliebter als das gefürchtete Verfahren der alten Executionscommission.

Beim Landgericht Berlin II sollen, wie ein Reporter meldet, zur Zeit mehrere Untersuchungen wegen vollendeten Betruges gegen sogenannte Lohnkellner eingeleitet sein, welche in den stark frequentirten Lokalen der Umgegend Berlins die Gäste in unverschämter Weise gequält haben. Es soll sich dabei um solche Fälle handeln, in welchen Kellner neben den ihnen von den Wirthen ausgehändigten Speisenarten selbstgefertigte mit höheren Preisen führten, welche sie den Gästen auch berechneten. Sodann sollen sie Berliner Vogerbieter, das in den betreffenden Etablissements mit 15 Pfennig pro Seidel verpagt waren, unter dem Vorgeben, das einheimische sei „alle“, als „Café“ zum Preise von 30 Pfennig verkauft haben, und dergleichen mehr. Bei der Ueberfüllung der Lokale waren die Besucher zufrieden, wenn sie überhaupt Speisen oder Getränke erlangen konnten, und ließen sich daher die Preislisten ruhig gefallen. Einzelne Fälle sind aber doch zur Kenntniß der betreffenden Wirthe gelangt, und diese haben, im Interesse ihres guten Rufes, jene Betrügereien zur Anzeige gebracht.

Ein ökonomischer Einbrecher ist gestern in der Person des Dieners Josef Liebau von der hiesigen Kriminalpolizei zur Haft gebracht worden. Liebau stand bis Mitte August cr. im Dienst bei dem Rittergutsbesitzer G. in Napachanie bei Posen und begab sich von da mit seinen Ersparnissen von mehr als 300 Mark nach Berlin, woselbst er sich in der Nähe der Apostelkirche einmischete. Vor einer Woche kam dem L.

der Gedanke, durch einen Einbruchdiebstahl bei seinem früheren Herrn seine Baarschaft zu verdoppeln. L. begab sich mit einem Zentrumsbohrer und sonstigen Einbrecher-Werkzeug nach Napachanie und in der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts. verschaffte er sich Eingang in das Wohnhaus des Rittergutsbesitzers G., woselbst die Mutter des G. und zwei jüngere Brüder schliefen, während G. in einem Nachbargebäude schlief. Liegau gelangte in das neben dem Schlafzimmer der Mutter gelegene Zimmer, in dem ein hölzerner Geldschrank stand, und den L. mittels des Zentrumsbohrers und eines Drahts öffnete und seines Inhalts von 315 M. beraubte. Durch das dabei gemachte Geräusch wurde die alte Frau G. aus dem Schlaf erweckt, welche aber nicht wagte, in das Nebenzimmer zu treten, sondern durch mehrere Schläge an die Thür den Dieb zu verschrecken suchte. Liegau ergriff auch eilig die Flucht, und begab sich nach Berlin und legte die gestohlenen 300 Mark an zugleich mit seiner sonstigen Baarschaft bei der hiesigen Sparkasse an. — Der Bestohlene G., welcher am Tage nach dem Einbruch von Ortswohnern hörte, daß sein früherer Diener Liegau am vorhergegangenen Tage im Orte gesehen worden war, legte seinen Verdacht sofort auf L., und auf seine an die hiesige Kriminalpolizei gemachte Anzeige, ist L. gestern in seiner Wohnung festgenommen worden. L. räumte den Diebstahl ein. Das Sparkastensbuch, sowie sonstige Werthsachen wurden bei ihm gefunden und in Beschlag genommen.

r. Große Gänsetransporte langen gegenwärtig täglich auf den hiesigen Bahnhöfen an und gehen von dort in besonders eingerichteten Wagen nach den umliegenden Dörfern und Ortschaften, wo die Thiere noch bis gegen Weihnachten, auch wohl noch einige Zeit darüber hinaus gemästet werden, um dann als fette Gänse den Berliner Gänsemarkt zu zieren. — Bei dem starken Verkehr auf den Bahnhöfen mit diesem von Natur etwas unbeholfenen Vogel kommen nun oftmals erhebliche Verletzungen desselben vor, die einen Weitertransport des Thieres unmöglich erscheinen lassen. So eine Gans mit gebrochenem Schnabel oder Bein, oder mit einem gelähmten Flügel wird dann für einen billigen Preis fortgegeben, und auf dem Bahnhofe in Kummelsburg hat sich bereits eine Anzahl Kaufstücker niedergelassen, die solche Gelegenheiten, billig Gänse zu schießen, wie sie es nennen, in möglichster Gemüthlichkeit beim Glase Bier abwarten.

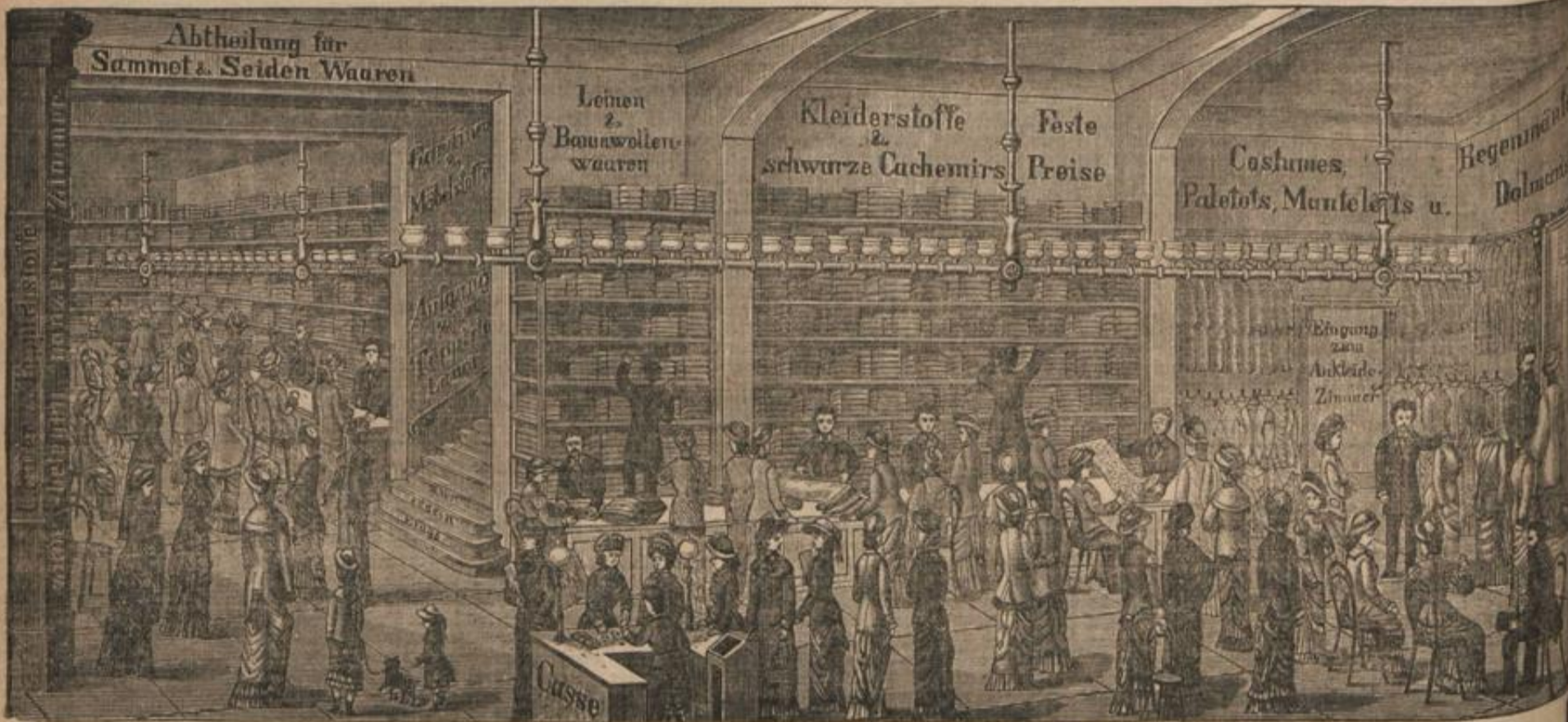
Spree-Piraten. Die Anwohner der Oberspree werden zur Zeit von recht unangenehmen Gästen heimgesucht, welche in den frühesten Morgenstunden die Ufer absuchen und Alles mitgehen heißen, was nicht niest und nagelst ist. Besonders die an den Grundstücken liegenden Böte und Rähne werden von ihnen durchsucht, und was sich in ihnen transportabel befindet, wird mitgenommen. Die Anwohner der Spree von Berlin bis Köpenick thun gut, Ruder, Riemgabeln u. dergl. die Nacht über nicht in den Bötten zu lassen. Die idyllischen Zeiten, in denen man nicht ängstlich das Seine zu hüten brauchte, sind auch hier vorüber.

r. Ueber den Ton in unseren öffentlichen Debatten lassen sich bei der gegenwärtig herrschenden Wahlkampagne recht interessante Betrachtungen anstellen. Das Berührungspunkt von Parteien und Personen ist manchen Deuten so zur Wohnheit geworden, daß sie aus den geringfügigsten Thatsachen die fürchtbarsten Dinge herausphantasieren. Der bekannte Berliner Hofprediger hat wiederholt einer politischen Partei, die sich nicht vertheidigen kann, den Vorwurf gemacht, sie predige den Fürstenmord, und hat sich zur Begründung seiner Behauptung auf das bekannte in einer Liederammlung erhaltene Vogellied berufen. Nun ist es ja für jeden Realisten unter den heutigen Verhältnissen eine gefährliche Sache, die betreffende Partei zu vertheidigen, aber um der Gerechtigkeit willen muß doch konstatiert werden, daß unsere öffentlichen Debatten nicht arm ist an ähnlichen, ja weit schlimmeren Dingen. Es ist nicht einmal, wie jenes Vogellied verboten werden muß, daß ein orthodoxer Hofprediger sich aufschwingt zum freien Standniß freier Vögel. Kann man von ihm nicht erwarten, daß er eine geschichtliche Thatsache nimmt sich der hochwürdigen Herr vielleicht ad notam: Als um das Jahr 1700 der Kaiser der Leibeigenschaft und der Gutsunterthänigkeit bei den Bauern in Deutschland immer unerträglich wurde, da hatten die Bauern im Mansfeld'schen — ein alter Chronist berichtet mit frommem Grausen — ein erschrecklich gottlos Sprüchlein im Munde: „Junges Edelreuten und jungen Sperlingen man bei Zeiten die Köpfe eindrücken!“ Und ein solches Sprüchlein wirkt doch noch anders als ein Liederwort. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben, und der damals so revolutionäre Bauer ist heute die von allen Seiten gelobhudelte Grundbesitzer für alle staatlichen Erwerbs- und Wirtschaftsverhältnisse, und wenn die heutige sozialistische Bewegung einen friedlichen Verlauf nimmt, wie jene Bauernbewegungen, hat kein Mensch Ursache, mit derselben unzufrieden zu sein.

N. Mord und Selbstmord. In einem hiesigen Hause (Koth, Kanonierstr. 9) logirte seit zwei Tagen ein Faktor aus Breslau (C. S.) mit seinem häßlichen Sohn. Seit gestern Morgen nun hatte man die beiden, Vater und Sohn, aus ihrer Wohnung gehen sehen. Als gestern Abend auf dem verholten Klopfen und Rufen die Thür nicht geöffnet wurde, ließ der Wirth dieselbe gewaltsam aufmachen. Man fand Vater und Sohn entseelt im Zimmer liegen, ohne die Spuren einer Verletzung zu tragen. Seitens des bingeworbenen Arztes wurde Vergiftung als Todesursache konstatiert. Das Motiv zu der graufigen That spricht man von Geldmangel. Die Leichen der Fremden wurden durch den hiesigen Leichenwagen nach dem Obduktionshaus übergeführt.

B. Plötzlich verstorben. Der Gärtner Brunert aus dem dort fuhr heute Morgen 7 Uhr mit seiner Frau auf den Markt, um dieselbe seine Waare zum Verkauf aufzustellen. Der sonst vollständig gesunde Mann wurde hierbei plötzlich Herzschlag getroffen, brach zusammen und verstarb an derselben Stelle. Der Jammer seiner bedauernswerthen Frau erregte alle Passanten mit dem größten Mitleid.

Das große Geschäft von Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- u. Lindenstrassen-Ecke



724 verkauft bei streng reeller Bedienung zu **wirklich billigen Preisen:**
Moderne Herbst- und Winter-Kleiderstoffe

Meter 30, 40, 50 und 60 Pf., kosten in jedem anderen Geschäft bedeutend mehr. Berliner Warp, waschbarer Stoff zu Hauskleidern, Meter 30 und 40 Pf.
Eine große Auswahl guter Kleiderstoffe, in allen hübschen Farben, Meter 50 und 60 Pf.! Eine große Auswahl klein karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf.
Eine große Auswahl moderner groß karrierter Kleiderstoffe, Meter 45, 50 und 60 Pf.

Zur Einsegnung: Schwarze Cachemirs
2 Ellen breit Meter M. 1,20 und 1,50, Schwarze rein wollene ganz schwere Double-Cachemirs, Meter M. 1,80, 2, 2,25, 2,50 und 3.

Leinen-, Baumwollwaaren, Möbelstoffe, Teppiche und Gardinen,
Shirtings, Chiffons, Dimitis und Biqués, Meter 30, 40 und 50 Pf., ¹/₄ breite schwere Dowlas, Meter 30 und 40 Pf., allerbeste Qualität 45 Pf., ¹/₄ breit glatte Hemdentuch für Damen-Wäsche, Meter 35 und 45 Pf., leinen Etoben-Handtücher, Luchb. ¹/₂ und ¹/₃, Thlr., schwere Elasser Bettzeuge, Meter 35 und 45 Pf., glatte leinen Inlett, Meter 60, 70 und 75 Pf., ¹/₄ breiten leinen Bett-Drillisch, Meter 75, 90 Pf. und 1 Mark. Engl. Zweit-Gardinen, Meter 40, 50 und 60 Pf. Englische Tüll-Gardinen, Meter 75 und 90 Pf. Abgepaßte Tüll-Gardinen, das Fenster 6 und 7,50 M., Weith das Fünffache. Einzelne Reste zu 2 und 3 Fenster passend, das ganze Fenster 2,25, 2,50 und 3 M. Möbel-Ripfe in allen Farben, Meter M. 1 und 1,50.

Schwarze Costumes schwarz wollene Cachemir-Costumes 18 M. 20 und 25 M.! schwarze wollene Cachemir-Costumes mit edler Sammet oder Seiden-Ramage garnirt, 24 M., 30 M., 36 40 und 50 M.!
Costumes aus guten wollenen Modestoffen, neueste Mode, sauber und fest gearbeitet 15, 20, 25 u. 27 M.
Regenmäntel, Bellerinen-Mäntel, anschließende Paletots, nur aus haltbaren, reellen guten Stoffen gearbeitet, Stück 12 M., 15, 18 und 20 M.